

26 „Wie ist das, geheilt zu haben?“ Die TOUR PEIPER

„Wie ist das, getötet zu haben?“ So habe ich einmal naiv und neugierig meinen Doktorvater, den Pathologen Walter Sandritter (1920-1981), bei einem Spaziergang gefragt, als er uns während meines *Fellowships* im April 1965 in Miami, Florida besuchte.

„Eine dumme Frage“, meinte er. „Was soll ich darauf antworten? Du denkst dabei nichts, du fühlst nichts, du musst; die Situation erfordert es“.

„Es war irgendwann im Mai/Juni 1940, im Frankreichfeldzug. Ich war noch nicht einmal zwanzig; Schütze Eins am leichten MG-34. Wir lagen den ganzen Tag bei brütender Sonne im gegnerischen Feuer. Am Nachmittag stürmten wir. Wir sprangen auf einen Erdwall, sahen die Franzosen. Da musst du schießen, bevor die anderen schießen. Ich sehe noch die verblüfften Gesichter unter den französischen Stahlhelmen, ehe ich ihnen die Feuerstöße in die Körper jagte. Sicher verfolgt das einen später, aber der Krieg ist kein Kinderspiel.“

Du hattest es gut, du bist in einer Zeit ohne Krieg erwachsen geworden, du hast nicht unsere Jahre erlebt, wo das Töten im Militär zur Aufgabe und Pflicht gehörte. Du kannst eine positive Bilanz aufweisen, was das Leben betrifft“.

Auf die Frage „Wie ist das, geheilt zu haben?“ würde ich wahrscheinlich zunächst ähnlich antworten:

„Man denkt oder fühlt dabei nichts. Man tut es eben, weil die Situation es erfordert, weil es zur beruflichen Pflicht gehört“.

Aber ich müsste doch ergänzen:

„Das Erinnern daran ist schön. Man empfindet dabei Freude, Stolz und Befriedigung und ist dankbar für das Geschenk, das der Beruf einem gegeben hat“.

Es war am 15. August 2002 um die Mittagszeit in Engelskirchen im Rheinisch-Bergischen Kreis. Es war ein Stop der Radfahrprominenten-„*Tour der Hoffnung*“, der Nachfolgerin der „*Tour Peiper*“ für krebskranke Kinder. Bürgermeister und ortsansässige Industrie hatten Spenden übergeben, Costa Cordalis hatte mit den Kleinen des örtlichen Kindergartens das Tour-Lied „Das Feuer“ gesungen, die rund 200 Teilnehmer auf Rennrädern, Olympiasieger, Weltmeister, Fernsehstars, Politiker und andere mehr oder weniger Prominente hatten dazu getanzt. Es herrschte eine fröhliche Stimmung auf dem Platz mit den vielen Schaulustigen. Da kommt eine hochgewachsene, gut aussehende Frau, Ende Dreißig, auf mich zu, lächelt, begrüßt mich. Da erkenne ich sie, umarme und drücke sie. Es ist Christiane. Sie gibt mir einen Umschlag mit den Bildern ihrer beiden Kindern, Malina und Fynn, drei Jahre und acht Monate alt: Lachende Kleinkinder beim Spielen.

„Jetzt ist sie endgültig gesund,“ schießt es mir durch den Kopf und denke dabei an Sigmund Freud:

„*Was muss ein Mensch können, um gesund zu sein? - Lieben und Arbeiten!*“

Vor über 30 Jahren war sie meine Patientin, erst in München, dann in Giessen. Als Fünfjährige kam sie aus Schwaben zu mir, bereits aufgegeben von den Ärzten anderer Krankenhäuser als hoffnungsloser Leukämiefall. Viermal hatte sie bereits Schübe von Hirnhautleukämie. Gemeinsam mit ihren Eltern habe ich um ihr Leben gekämpft. Bestimmt 30 mal und mehr habe ich ihr in den Rückenmarkskanal gestochen und Methotrexat eingespritzt. „Rückestupfe“ nannte sie immer die Lumbalpunktion, bevor sie vor Schmerzen schrie.

Sie bekam in München die Schädelbestrahlung in einer Gesamtdosis von 2.400 rad. Diese Kobaltbestrahlung auf den kindlichen Hirnschädel hatte ich zum Entsetzen der deutschen Radiologen hier bei uns gerade erst aus den USA nach Deutschland eingeführt zur Bekämpfung der Hirnhautleukämie.

„Jetzt bin ich Mutter und Ehefrau,“ sagt Christiane, „meine Berufsjahre waren schön und befriedigend, als Modeschöpferin in Italien und als Beraterin der Textilfertigung in Deutschland. Aber das hier,“ dabei zeigt sie auf die Bilder ihrer Kinder, „das ist viel mehr, das ist die Erfüllung im Leben.“

Ihr kommen fast die Tränen, mir auch. Gibt es einen größeren Lohn für alle Anstrengungen im Leben eines Kinderarztes als das Gefühl, ohne das eigene Tun gäbe es jetzt nicht diese Frau und diese Kinder?

Über diese Patientin hat Richard Brunnengräber, jetzt Redakteur für „Wissenschaft und Forschung“ beim Hessischen Fernsehen in Kassel, als damaliger Pressesprecher der Justus-Liebig-Universität in Gießen ein Buch geschrieben, welches 1984 im Meyster Verlag erschien: „Christiane – An Leukämie erkrankt und geheilt“.

In diesem Buch hat er ihren Leidens- und Heilungsweg verwoben mit der Beschreibung der ersten *TOUR PEIPER*, die 1983 über fast 500 Kilometer von Giessen nach Hamburg führte. Sie und ich saßen damals zum erstenmal im Rennradsattel. Bis heute bin ich bei jeder Tour aktiv dabei.

Was ist die *Tour Peiper*, diese Aktion, die mir anfangs den Spott der Kollegen einbrachte?

„Ein Professor setzt sich doch nicht aufs Rennrad, um auf Marktplätzen Spenden zu sammeln.“

Dieses Benefizunternehmen zugunsten krebskranker Kinder findet einmal im Jahr, meist im August, über 3-5 Tage statt. Dabei werden auf Rennrädern 300 bis 600 Kilometer zurückgelegt; von Giessen aus in alle Gegenden Deutschlands, nach Wolfratshausen, nach Köln, nach Ulm, nach Wolfsburg, und nach Rostock, Leipzig, usw. Zwischenetappen werden mit dem Bus bewältigt. Der entscheidende Erfolg wurde durch die Prominenten aus Sport, Wirtschaft, Politik und den Medien gelegt, die die Sponsoren und die Gönner herbeilocken und sich gerne bei der Übergabe von Schecks mit dem Spender fotografieren lassen. Geheilte Patienten im Fahrerfeld und mitradelnde Ärzte, die täglich im Krankenhaus mit dem Kinderkrebs zu tun haben, können dem Publikum immer hautnah zeigen, wie groß die Erfolge der Behandlung heute sind, aber wie notwendig auch die entsprechende Unterstützung sein muss.

Aushängeschild war immer die Schirmherrschaft. Es fungierten bis jetzt: Dieter Kürten, ZDF-Sportchef; Walter Röhrl, Ralley-Weltmeister; Cornelia Hanisch, Fecht-Olympiasiegerin; Annemarie Renger, Bundestags-Vizepräsidentin; Ulrike Meyfarth, Hochsprung-Olympiasiegerin; Petra Behle, Biathlon-Olympiasiegerin.

„Nicht-Prominente“ zahlen ein Satteltgeld, welches in den Spendentopf fließt, für die Teilnahme. Eingeradelt wurden bis zum Jahre 2002 über 26 Millionen DM. Die pro Jahr erzielten Spendeneinnahmen, bei der ersten *Tour Peiper* waren es 300.000 Mark, danach jeweils etwas mehr als eine halbe Million, seit zwei Jahren über eine Million DM, werden am Ende des Jahres restlos verteilt. Inzwischen haben fast 100 Kinderkliniken, meist die bei der Tour angefahrenen, und Institutionen von dieser Radfahrprominenten-Tour profitiert. Das Geld wurde eingesetzt für die Verbesserung der klini-

schen Versorgung, für die psychosoziale Betreuung, für die Kinderkrebsforschung, für Geräte und Personal.

Unverändert seit 1983 fungiert als Kapitän des inzwischen auf über 200 erweiterten Fahrerfeldes Klaus-Peter Thaler, der vierfache Querfeldein-Radweltmeister. Die Organisation liegt in den Händen von Gerhard Becker, dem Vorsitzenden des Auto- und Motorrad-Clubs von Giessen, und Volker Klein, dem sportlichen Leiter und 233-fachen Ruderregattasieler. Der Name wurde 1993 von *Tour Peiper* in *Tour der Hoffnung* geändert, um den allgemeinen, nicht örtlich begrenzten, Sinn dieser Aktion zu demonstrieren. Der Name *PEIPER* bezog sich auf die Kinderkrebsstation der Universitäts-Kinderklinik Giessen, die nach dem 1969 verstorbenen Leipziger Kinderarzt und Klinikdirektor Albrecht Peiper benannt wurde. Der frühere Mitradler Frank Franke vom Hessischen Rundfunk hatte im November 1987 im Bruderhilfe JOURNAL einen großen Aufsatz mit Bildern veröffentlicht mit dem Titel: „Peiper – Tour der Hoffnung“.

Den Namen *Tour Peiper* habe ich nur noch für die Internationalen Goodwill-Touren behalten, die seit 1988 in Länder wie Israel, Weißrussland, Russland, Jordanien, Israel und Palästina führten und die deutsche grenzüberschreitende Hilfeleistung für krebskranke Kinder zeigen sollte. Die Spenden dafür (fast eine Million DM) hatten wir im Vorfeld in Deutschland gesammelt.

Aus der Krankenhauslandschaft, aus dem Gesundheitswesen, aus dem Forschungsfeld, ist heute die Spendenmitteleinwerbung nicht mehr wegzudenken.

1993 (10.,11.Juni) wurde ich nach Amsterdam eingeladen zur *EUROPEAN CONFERENCE ON SPONSORING AND FUNDRAISING FOR HOSPITALS AND HEALTH CARE ORGANIZATIONS*, um unsere TOUR PEIPER als

erfolgreiche Privatinitiative vorzustellen. Herausgestellt habe ich dabei fünf Punkte für eine erfolgreiche Spendenaktion:

1. Es muss ein ernsthaftes Anliegen vorhanden sein.
2. Es muss professionell organisiert werden.
3. Medien und Prominente müssen dabei helfen.
4. Spender und Sponsoren müssen dabei auch Interesse bzw. Vorteile haben.
5. Die Aktion muss innovativ, spektakulär sein, und die Teilnehmer sollen dabei Spaß haben.

Diese Rennradtour einmal im Jahr bedeutet für mich, nicht nur neue Landschaften in Deutschland zu entdecken und einen gehörigen Muskelkater mit nach Hause zu nehmen, sondern auch unterwegs auf den Marktplätzen, viele ehemalige Patienten zu treffen, die man kaum wieder erkennen würde, so groß und stark sind sie geworden, fast schon im Beruf. Ich brauche da zum Beispiel nur an Alexander aus der Krefelder Gegend denken.

Als junger Säugling mit inoperablem, riesigem Lebertumor, bereits aufgegeben, kam er nach Giessen. Die Eltern waren fest entschlossen, noch einmal alles zu versuchen. Mit kombinierter Chemotherapie (Adriamycin, Vinblastin, Cisplatin), die auch regional in die Lebergefäße infundiert wurde, haben wir damals immer wieder versucht, bei dem schon fast moribunden Säugling den Lebertumor zu schrumpfen, haben die Kinderchirurgen mehrfach gebeten, die Operation zu wagen, zunächst die Tumorverkleinerung, bis es dann glückte, den Tumor endgültig zu entfernen.

Ja, und jetzt freut er sich als Student der Wirtschaftswissenschaften eine Runde Golf mit mir zu spielen.